

# Keine Krise – manchmal eine Zwickmühle

Das Moskauer DFG-Büro erwartet 2016  
Kontinuität und ein neuer Leiter

Die Wissenschaft gilt gemeinhin als relativ krisenimmun. Im Vergleich zu Politik und Wirtschaft. Das bestätigt die Deutsche Forschungsgemeinschaft auch für die Kooperation mit Russland. Völlig im luftleeren Raum jedoch schwebt auch die Wissenschaft nicht.

Von Peggy Lohse

„Die Wissenschaft ist ein ungebrochen geforderter und geförderter Bereich. Die Beziehungen sind hier extrem intensiv“, sagt jemand, der es wissen muss: Dr. Jörn Achterberg, der Leiter des Büros der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) in Russland, betont zu Beginn des noch jungen Jahres 2016 die Sonderstellung des wissenschaftlichen Austauschs in einer Zeit der internationalen Krisen und Konflikte. Es ist Achterbergs siebtes Dienstjahr im Moskauer DFG-Büro und voraussichtlich sein letztes. „Ich habe in meinen sechs Jahren hier all das mit der DFG geschafft, was ich mir eigentlich für drei Jahre vorgenommen hatte“, lacht Achterberg, „Jetzt kann ich gehen.“

Im Jahr 2015 hat die DFG mit ihren russischen Kooperationspartnern zwei Großprojekte auf den Weg gebracht: den ersten deutsch-russischen Sonderforschungsbereich (SFB), der im Januar gegründet und im September feierlich eröffnet wurde, sowie die Kooperation mit der Russian Science Foundation (RSF). In nur

einem halben Jahr, so Achterberg, sei das gemeinsame Programm zur Finanzierung exzellenter Forschungsprojekte entstanden, zunächst auf Mathematik und Physik beschränkt. In drei Monaten seien rund 130 Anträge eingegangen, die nun begutachtet werden müssten. Die Finanzierung soll schon im Juli beginnen.

Auf russischer Seite seien überhaupt Natur- und Ingenieurwissenschaften besonders stark, ergänzt

» Es wird schwieriger, Neues anzuschieben: Es gibt Wissenschaftler, die sagen ‚Jetzt erst recht!‘, aber andere sind beunruhigt.

Achterbergs Kollegin Galina Melnikowa. Seit März 2015 gibt es aber auch eine DFG-Förderung für das geisteswissenschaftliche Graduiertenkolleg „Kulturtransfer und kulturelle Identität“. Im Zuge der jüngsten russischen Trends hin zu Patriotismus und Abgrenzung vom Westen sowie der Frage weltweiter Migrationsbewegungen habe



DFG bleibt: Wer das Moskauer Büro leiten wird, ist noch unklar.

das Thema an Brisanz gewonnen. Auch in der sonst so emotionslos-nüchternen Wissenschaft, wie Achterberg bestätigt: „Die Diskussionen sind intensiver geworden.“

Und obwohl die DFG in Russland keine Behinderungen in ihrer Arbeit erlebe, so blieben die politischen Vorgänge doch ein Thema. Warum? „Es wird schwieriger,

Achterberg. Einerseits werde von der Forschung mehr internationale Konkurrenzfähigkeit gefordert, andererseits herrsche eine gewisse Anti-Ausland-Stimmung. Und zum Dritten werfe man gerade – wie im geopolitischen, so auch im wissenschaftspolitischen Bereich – den Blick immer mehr gen Osten.

Trotz oder gerade wegen dieser taktischen Zwickmühle, wollen DFG und ihre Kooperationspartner häufiger gemeinsam auftreten, ob beim jährlichen Sommerfest sowie den Leibnitz-Lesungen an der Russischen Staatlichen Universität für Humanwissenschaften RGGU in Moskau oder an der St. Petersburger Staatlichen Universität SpbGU, mit der die DFG nun auch gemeinsame Förderausreibungen realisiert. „Russland war immer und ist ein zuverlässiger Partner für Deutschland. Die Türen waren immer offen“, betont Achterberg, „Internationale Wissenschaftsarbeit an sich ist eigentlich Wahnsinn.“ Und damit meint

er die Komplexität der Aufgabe, echte gemeinsame Forschungs- und Finanzierungsprojekte auf die Beine zu stellen.

Auf längere Sicht, meint Melnikowa, könnte die DFG auch Vorbild für die russischen Wissenschaftsstiftungen und den gesamten akademischen Bereich werden. Selbstverwaltung der Wissenschaft, Vertrauen und Arbeitsteilung statt Kontrolle und „Förderpolizei“. Dafür reagierten russische Institutionen viel operativer, ergänzt Achterberg, „und wollen gleich am Tag nach der Vereinbarung die Ausschreibung veröffentlichen.“

Wenn es denn doch so gut laufe, gibt es das verflixte siebente Jahr, wie bei einer Ehe, auch bei der DFG in Moskau? Nein, Achterberg und seine Familie haben sich aus persönlichen Gründen für die Rückkehr nach Deutschland entschieden, „damit die Kinder nicht nur das Moskauer ‚Deutsche Dorf‘, sondern auch das echte Deutschland kennenlernen.“

## „Wenn wir glauben, die Russen zu verstehen, heißt das gar nichts!“

Die Pressesprecherin des Goethe-Instituts Moskau verlässt Russland nach 16 Jahren

Nach 13 Jahren beim Goethe-Institut, wo sie zuletzt als Pressesprecherin arbeitete, hat Simone Voigt Moskau verlassen. Sie ging nach Hongkong. Die MDZ sprach mit ihr über die Beweggründe. Unter anderem die Ukraine-Krise sei für sie privat aber auch beruflich ein Wendepunkt gewesen.

**Frau Voigt, Sie leben seit 16 Jahren in Russland, haben eine russische Familie. Wieso verlassen Sie Moskau?**

Ich wechselte ins Goethe-Institut nach Hongkong und ziehe mit meinem Mann und unserer Tochter für mindestens fünf Jahre um. Wir freuen uns auf das Leben in einem bislang unbekanntem Kulturraum, aber es wird eine große Umstellung. Moskau ist ja für mich zur zweiten Heimat geworden.

**Seit 2002 waren Sie im Goethe-Institut Moskau. Was haben Sie erlebt?**

Zuerst habe ich vier Jahre lang die Kulturarbeit in den russischen



Simone Voigt unlängst bei einem Medienempfang.

Regionen koordiniert. Das war die spannendste Zeit, weil ich viel Neues kennengelernt habe. Als ich danach das Netzwerk der Sprachlernzentren betreute, beeindruckte mich die Professionalität unserer Partner. Ab Oktober 2010 habe ich die Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit neu aufgebaut. Eines der Highlights war das Festival „Deutsch hoch drei“ zum Start des Jahres der deutschen Sprache und Literatur 2014/2015 mit 18000 Besuchern im Eremitage-Garten.

**Sie sagten in Ihrer Abschiedsrede, die Ukraine-Krise sei ein Wendepunkt in Ihrem Verhältnis zu Russland gewesen. Warum?**

Sie hat meine berufliche und private Kommunikation überschattet. Mitten in den Vorbereitungen eines Projekts stand alles in Frage, weil die deutschen und russischen Politiker nicht mehr miteinander reden konnten. Es wurde nur noch schwarzweiß gemalt. Da fühlte ich mich in meiner Rolle als Mittlerin im deutsch-russischen Dialog nicht

mehr sicher. Die wiederauflebende Rhetorik des Kalten Krieges erschreckte mich. Und der Streit um die Krim belastete meine Beziehung zu russischen Freunden. Da wollte ich eigentlich nur noch weg, um nicht ständig auf beiden Seiten nach Rechtfertigungen suchen zu müssen.

**Wie hat sich das auf die Arbeit des Goethe-Instituts ausgewirkt?**

Es gab viele intensive Diskussionen. Im Institut in Moskau arbeiten fast 200 Leute, die können ja nicht alle einer Meinung sein. Schwierig war aber vor allem das Verhältnis zwischen den ukrainischen und russischen Kollegen – Ukrainer wollten nicht zu Seminaren in Russland und Russen hatten Angst in die Ukraine zu fahren.

**Gehen Sie im Groll aus Russland weg?**

Nein, eher in Unruhe. Seit meinem ersten Aufenthalt 1993 hat sich ja viel zum Positiven entwickelt. Der Lebensstandard hat sich für den

Großteil der Bevölkerung verbessert, Moskau ist eine lebendige europäische Metropole. Doch als sich die politische Lage verschärfte und „Andersdenkende“ in Gefahr gerieten, wurde mir klar, dass die Demokratie der Preis für den Wohlstand ist.

**Was raten Sie den deutschen Kollegen und Expats in Moskau?**

Für mich ist interkulturelle Kommunikation der Schlüssel zum Verständnis. Wenn wir Deutschen glauben, die Russen zu verstehen, heißt das noch gar nichts. Erst wer sich mit der eigenen und der russischen Kultur auseinandersetzt, wird einen fruchtbaren Dialog führen können. Wir Deutschen halten uns oft für die Besseren, aber auch wenn uns die russische Position oft nicht gefällt, sollten wir versuchen sie nachzuvollziehen. Russischkenntnisse sind dabei hilfreich, aber wichtiger ist, dem anderen offen entgegenzutreten.

Das Gespräch führte Sonja Vogel.